

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o. ö. Landesmuseum in Linz
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 8 / Heft 1—2

Jänner - Juni 1954

Inhalt

	Seite
Othmar Wessely: Joachim Enzmlner von und zu Windhag und die Musik. Ein Beitrag zur adeligen Musikpflege in Oberösterreich	1
Eduard Kriechbaum: Theodor Mayer. Ein Nachwort auf den 70. Geburtstags eines bedeutenden Geschichtsforschers aus dem oberen Innviertel	15
Hermann Vettors: Der Georgenberg bei Micheldorf I. Bericht über die Grabung des Jahres 1953 (mit Bericht über die Bearbeitung der Keramikfunde von H. Mitscha-Märheim)	23
Kurt Holter: Der Georgenberg bei Micheldorf II. Die geschichtlichen Probleme des Georgenberges	44
Hans Anschöber: Die dramatische Dichtkunst im Stifte Lambach. Die weltliche Dichtkunst	52
Ernst Burgstaller: Schafmusterung im Salzkammergut	64

Bausteine zur Heimatkunde

Franz Pfeffer: Eine Ansicht der Grazer Burg im Greiner Marktbuch	79
Herbert Jandaurek: Ein römisches Bauwerk bei Breitenschützing	81
Gilbert Trathnig: Probegrabung in der Kirche Heiligenkreuz	84
Georg Wacha: Die Verlegung des Freistädter Paulmarktes nach Linz in den Jahren 1626 und 1627	86
Heinrich Wurm: Gallspacher „Kurgäste“ im 17. Jahrhundert	94
Rupert Ruttmann: Die ersten Schulmeister in Andorf	98
Gilbert Trathnig: Frosch und Kröte auf Welser Bildwerken	99
Roman Moser: Der Hallstätter Gletscher — heute der größte Gletscher der Nördlichen Kalkalpen	103
*	
Oberösterreichische Chronik 1953	104

Schrifttum

Karl Eder: Ein geschichtliches Standardwerk für Oberösterreich	119
Alfred Hoffmann: Zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des unteren Mühlviertels	121
Buchbesprechungen	123
Alfreds Marks: Von der wissenschaftlichen Arbeit unseres Nachwuchses. Dissertationen	128

Beilage

Die Holztrift im Salzkammergut

Von Engelbert Koller

(Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich. Herausgegeben von Dr. Franz Pfeffer, Band 8. 112 Seiten und 26 Abbildungen auf 21 Tafeln)

Der Georgenberg bei Micheldorf

I

Bericht über die Grabung des Jahres 1953

Von Hermann Vetters (Wien)

Während des zweiten Weltkrieges sandte 1941 der Gastwirt Josef Thanner, Inhaber des Gasthauses auf dem Georgenberg bei Micheldorf (Bezirkshauptmannschaft Kirchdorf a. d. Krems) an die Direktion des Österreichischen Archäologischen Institutes (damals Zweigstelle Wien des Deutschen Archäologischen Institutes) einen Bericht, aus dem hervorging, daß er etwa 80 m südlich der auf dem Berg gelegenen Kirche eine rechtwinkelig in den Hang gebaute Mauer gefunden habe¹). Gleichzeitig eingesandte spärliche Scherbenfunde zeigten, daß auf dem Gipfel des Berges eine antike Siedlung zu vermuten sei. Die Kriegszeit verhinderte es, daß sofort Nachschau gehalten wurde.

Nach dem Kriege liefen weitere Meldungen über Funde und die Beobachtung von Wällen sowohl im Landesmuseum Linz durch Dr. A. v. Orssich, wie auch in Wien beim Österreichischen Archäologischen Institut durch Dr. Kurt Holter, Wels, ein. Beide Berichtler hatten unabhängig voneinander auf dem Gipfel des Berges zahlreiche Keramikreste gesammelt, aus denen unschwer zu erkennen war, daß eindeutige Siedlungsreste vorliegen. Beide Berichtler beobachteten auch die schon stark verschliffenen Wallanlagen rings um den Berggipfel. Beachtenswert war an den beiden Fundmassen, daß sie zeitlich stark verschiedene Fundkomplexe umfaßten. Das von Dr. Holter vorgelegte Material enthielt neben spätlatènezeitlichen und römischen Scherben auch zahlreiche Stücke frühmittelalterlicher Keramik, während das im Landesmuseum abgegebene Scherbenmaterial ausschließlich prähistorische Scherben enthielt. Bei diesen handelt es sich unter anderem auch um Kammstrichware, den ersten Nachweis der latènezeitlichen Besiedlung dieses Gebietes. Schon Franz Stroh hatte allerdings aus den keltischen Stationsnamen der hier im Tal verlaufenden, römertime Pyhrnstraße mit Recht eine keltische Besiedlung postuliert²).

Seiner Freundlichkeit verdanke ich den hier folgenden Bericht über die von Dr. A. Orssich seinerzeit gemachten Beobachtungen und Funde, den ich unverändert wiedergebe:

Schon in der Heimatkunde des politischen Bezirkes Kirchdorf a. d. Krems (1937—1939) habe ich S. 143 auf Grund der keltisch-römischen Stationsnamen Gabromagus, Ernolatia und Tutatio für das obere Kremstal Latène postuliert. Elf Jahre später konnte ich im Jahresbericht des Landesmuseums schreiben: „Ein besonderes Augenmerk wurde dem Georgenberg bei Micheldorf gewidmet, dessen Besiedlungsverhältnisse bisher noch immer ungeklärt sind. Prähistorische Funde lagen bisher nicht vor. Am Fuße des Berges wurden vor zirka 50 Jahren ein römisches Hackmesser, Gefäß- und Ziegelfragmente an einer Stelle gefunden, die heute noch im Volksmunde ‚Die Römerstraße‘ genannt wird (Mitt. d. Centralkommission, 22. Bd. p. 94; 54 [Wien 1896]. Jahresbericht des Mus. Francisco Carolinum, Linz 1896, p. LXXIX). In Verbindung mit dem Exkurs auf den Baderkogel wurde

auch der Georgenberg begangen und sein Gelände und Boden untersucht, nachdem der freiwillige Mitarbeiter der Urgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums, Dr. Adam Graf Orssich, derzeit in Kirchdorf wohnhaft, auf diesem markanten Berg eine Wallanlage feststellen und eine größere Menge prähistorischer Gefäßscherben auf sammeln konnte. Die Höhe scheint also tatsächlich in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt gewesen zu sein; aus welcher Zeit die Wallanlage, die schon stark eingeebnet ist, stammt, läßt sich noch nicht entscheiden. Es bedarf noch weiterer Geländeuntersuchungen und Probegrabungen, um diese Frage zu klären" (Jahrbuch des o. ö. Musealvereines, 94. Band, 1949, S. 20—21).

Zwei Jahre später konnte ich ergänzend berichten: „Aus der prähistorischen Scherbenmasse, die Dr. Adam Graf Orssich am Georgenberg bei Micheldorf gesammelt und dem Landesmuseum übergeben hatte (s. 94. Bd., S. 20), konnten überraschenderweise fünf latènezeitliche Kammstrichscherben ausgesondert werden, die somit den ersten Nachweis keltischer Besiedlung des oberen Kremstales bilden" (Jahrbuch des o. ö. Musealvereines, 96. Band, 1951, S. 17—18).

Das Gewicht der von Dr. Orssich eingelieferten Gefäßscherben beträgt rund 1,5 kg. Da es sich vorwiegend um Oberflächenfunde handelt, sind sie weitgehend zerkleinert und verwittert. Es handelt sich größtenteils um glatte, unverzierte Scherben, die zweifellos prähistorischer Herkunft sind. Als Fachmann hat Dr. Orssich mittelalterliche und neuzeitliche Scherben überhaupt nicht aufgelesen. Wie bereits erwähnt, konnten aus dieser Scherbenmasse zunächst fünf Kammstrichscherben ausgesondert werden, von denen zwei graphithältig sind. Eine weitere Untersuchung der Gefäßreste ermöglichte die Aussonderung von mehreren dickwandigen, bräunlichen Wandscherben mit senkrechter Rauhung, wie sie aus der bronzezeitlichen Keramik des Landes bekannt ist. Zu dieser könnte auch eine hellgraue Scherbe mit einer Bogenrippe gehören. An verzierter Tonware liegt noch eine schwärzliche Scherbe mit Punktreihen und eine gelbe Scherbe mit zierlicher Fingertüpfelleiste vor. Da letztere Verzierungsart bis in die Hallstattzeit gebräuchlich war, scheint also auch hallstattzeitliche Tonware vorzuliegen. Die Aussage dieser immerhin spärlichen keramischen Oberflächenfunde vom Georgenberg berechtigt zur Annahme eines Siedlungskontinuums von der Bronzezeit bis zur späten Latènezeit.

(Franz Stroh, Linz)

Zu den Bodenfunden treten nun Beobachtungen, die Kurt Holter in seiner Arbeit „Zur Siedlungsgeschichte des oberen Kremstales“³⁾ bekannt machte. Er berichtet über die für die Frühzeit der deutschen Besiedlung des Gebietes wichtige Stellung der in einer Urkunde des Jahres 903 genannten Ouliupesburg, deren Lage von den mittelalterlichen Historikern in der Gegend von Kirchdorf angenommen wurde, eine Örtlichkeit, die vom Standpunkt des Morphologen und des Siedlungsforschers für eine Burg denkbarst ungeeignet ist⁴⁾. Im besonderen hebt nun Holter — ohne sich dabei auf eine Lokalisierung der Ouliupesburg festzulegen — die Bedeutung des Georgenberges hervor, dessen Besiedlung ebenfalls bis in die früheste Zeit zurückzugehen scheint⁵⁾.

Das gleiche Gebiet von Micheldorf hat nun auch Franz Brosch in seiner wertvollen Arbeit „Römische Quadrafluren in Ufernoricum“⁶⁾ näher untersucht. Es gelang ihm hier längs eines N—S streichenden Decumanus 4 römerzeitliche Aufmessungsfelder mit 4 Winkelgruppen festzustellen, wobei er insgesamt 120 Flurmaße nachweisen konnte. Aus seiner Arbeit kann überzeugend geschlossen werden, daß das in der Antike aufgemessene Land ohne besonderen Bruch in germanische — in diesem Falle bairische — Hände übergegangen ist, mit anderen Worten, daß rein vermessungsmäßig im Flurbereich ein einwandfreies Kontinuum vorliegt. Ein in unseren Gegenden seltenes Ergebnis!

Es verdient dabei festgehalten zu werden, worauf übrigens Brosch bereits hingewiesen hat, daß in allen von ihm bisher untersuchten Quadraflurgebieten,

heute eine Kirche mit Georgspatronzinium liegt.⁷⁾ — eine Frage, die der näheren Untersuchung würdig wäre.

Zu diesen in letzter Zeit in einem engen landschaftlichen Bereich festgestellten Resten treten nun die bereits vor rund 50 Jahren in der Talebene der Krems gehobenen Funde eines Gräberfeldes. Ihre Bedeutung konnte damals noch nicht voll erkannt werden, es sei daher gestattet, über sie nochmals kurz zu berichten.

In den Jahren 1906/1907 fanden sich beiderseits des Promenadenweges Micheldorf - Kirchdorf, und zwar an der Stelle des Weges, wo er die Kremstalbahn überquert, auf der Parzelle 719 Ortsgemeinde Kremsdorf in der Schottergrube des Baumeisters Schrems 38 Skelettgräber⁸⁾. Es handelt sich um ein Reihengräberfeld⁹⁾, das auf den alten Hohlweg ausgerichtet ist. Der Hohlweg entspricht in seiner Zugrichtung der antiken Straße¹⁰⁾. Die Lagerichtung der Gräber ist vorwiegend W — O. Bei Betrachten des schematischen Planes, den die Ausgräber Kaschnitz - Weinberg und Abramié publizierten¹¹⁾ (Abb. 13), fallen die Gräber 1, 7/8, 10, 19, 20, 22, 24, 27, 33 — 38 auf, weil sie sich nicht dem Schema des Friedhofes anpassen. Nicht geklärt ist auch eine Feuerstelle, deren Zweck ich nicht zu deuten wage, da schon seinerzeit keine genaue Aufnahme derselben erfolgt ist¹²⁾. Untersucht man nun die Beigaben der oben angeführten Gräber, so kann man — soweit es aus dem Fundbericht möglich ist — feststellen, daß es sich um solche Bestattungen handelt, die nicht mehr dem spätromischen Fundbereich angehören.

Grab 1 erbrachte eine Bestattung, die nach den Riemengarnituren der späten Kesthely-Kultur angehört, deren Träger die Awaren gewesen sind¹³⁾. Dieses Grab muß deswegen nicht unbedingt einen Awaren beherbergen, es zeigt vielmehr, wie aus der germanischen Spatha erkannt werden kann, die Kulturmischung, die auch in dieser Spätzeit bestanden hat¹⁴⁾.

Der gleichen Zeit gehören wohl auch die in spitzem Winkel zueinander liegenden Gräber 7 und 8 an, wie aus den zwei Tongefäßen erkannt werden kann, die als Beigaben gehoben worden sind¹⁵⁾. Nach ihrer Lage dürften auch die Gräber 19, 20, 22 und 24 sowie die N — S orientierten Gräber 10 und 27 in diese Zeit gehören. Von den Beigaben kann nicht bestimmt werden, aus welchem Grabe sie stammen, da diese Bestattungen nicht fachmännisch gehoben worden sind¹⁶⁾. In eine noch spätere Zeit fällt dann die Gräbergruppe, welche die Bestattungen 33 — 38 umfaßt. Sie werden durch die Funde in dem Kindergrabe 33 datiert und gehören zusammen mit den isolierten Gräbern 5 und 6 der Kottlacher Kultur an¹⁷⁾, deren Träger doch wohl zum größten Teil Slawen gewesen sein dürften¹⁸⁾.

Zusammenfassend kann also mit allem Vorbehalt aus dem Belag des noch nicht ganz freigelegten Gräberfeldes¹⁹⁾ eine dreifache Bevölkerungsschichtung erschlossen werden. Wir haben ein spätantikes Gräberfeld, das in nachromischer Zeit weiter belegt worden ist. Nicht lösbar ist zur Zeit die Frage, wie lange die romanisierte Bevölkerung den Friedhof benützt hat. Vor allem deshalb, weil

mit dem Einzug des Christentums im allgemeinen die Sitte der Beigaben aufhört. Andererseits haben die von Alföldi in Fenekpusta, dem antiken Mogentiana, angestellten genauen Untersuchungen ergeben, daß auch nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft in Pannonien die romanisierte Bevölkerung in Mogentiana weiterbestanden hat, ja sogar noch während der Awarenherrschaft in der Knechtschaft weiter vegetierte²⁰⁾. Soweit an dem spärlichen Fundbestand erkannt werden kann, haben wir auch in Micheldorf mit solchen Verhältnissen zu rechnen, und können späte Derivatformen, wie etwa bei den Ohrgehängen (Jb. f. Altertumskde. III S. 220 Abb. 3, l, m, qu, r) erkennen. Hier kann erst die vollständige Freilegung des Gräberfeldes, wobei vor allem auch den anthropologischen Untersuchungen besondere Beachtung zuzuwenden sein wird, Klärung bringen.

Die nächste Belegung des Friedhofes erfolgte in der Zeit des späten 8. Jahrhunderts mit den Gräbern 1, 7, 8, 10, 19, 20, 22, 24 und 27. Damals muß also der Friedhof noch bekannt gewesen sein, die neu hinzugekommenen Gräber befolgen allerdings nicht mehr die alte Ordnung, es handelt sich daher um einen Nachbelag.

Nicht anders wird auch die Gruppe der Gräber 33 — 38 zu deuten sein. Es ist aber auffällig, daß durch sie der alte Bestand (nämlich die Gräber der Spätantike und die Gräbergruppe des 8. Jahrhunderts) nicht gestört wurde, vielmehr schließen sich die Gräber organisch, wie ein Annex, dem alten Gräberfeld an. Es scheint, daß also noch im 10./11. Jahrhundert das Gräberfeld bekannt war.

Die bisher aufgezeigten Funde und Beobachtungen aus der Ebene des Kremstales werfen die Frage auf: wo haben die Bewohner, deren Überreste im Gräberfeld gefunden worden sind und von deren Tätigkeit die Quadraffuren Zeugnis geben, gewohnt? Wir wissen, daß im Kremstal eine der bedeutendsten antiken Straßen Noricums gelaufen ist, die große Nord-Süd-Transversale, die von Lauriacum über Ovilava nach Virunum und Aquileia führte. Sie überstieg am Pyhrnpaß die erste Kette der Alpen. In der Gegend zwischen Micheldorf und Kirchdorf ist die Poststation (mansio) Tutatio zu suchen²¹⁾. Von ihr führte die Straße über St. Pankraz bei Dirnbach (Ernolatia)²²⁾ nach Windischgarsten (Gabromagus)²³⁾, um von dort den Aufstieg zur Paßhöhe zu nehmen²⁴⁾. Die Lage von Tutatio wird bestimmt durch die Entfernungsangaben des Itinerariums Antonini²⁵⁾ und der Tabula Peutingeriana²⁶⁾. Die Trasse der antiken Straße wird knapp am Fuße des weithin sichtbaren Georgenberges die Krems gequert haben²⁷⁾ und lief dann parallel zum Fluß auf der höher gelegenen Hochterrasse nach Norden²⁸⁾. Ihren Zug hat F. Brosch richtig im Gelände erkannt²⁹⁾. Sie bildete auch die Vermessungshauptlinie der antiken Agrimensoren³⁰⁾. Auf Abb. 2, die vom Gipfel des Georgenberges gemacht wurde, ist der Verlauf der Straße durch eine gestrichelte Linie markiert³¹⁾. In der Mitte zwischen Kirchdorf und Micheldorf, im Raume Kremsdorf - Ottsdorf, kommt nach den Entfernungen der Tabula Peutingeriana die Poststation zu liegen. Bei ihr wird man wohl auch einen Weiler (vicus) anzunehmen haben³²⁾. Es ist nicht besonders

auffällig, daß wir bei dieser im Gelände noch sichtbaren Trassenführung in die unmittelbare Nähe des oben kurz beschriebenen Gräberfeldes gelangen. Auf Abb. 2 ist seine Lage durch einen Pfeil bezeichnet. In der nächsten Nähe des Gräberfeldes muß also die Siedlung und Poststation Tutatio zu suchen sein. Aber auch aus Urkunden vom Beginn der Neuzeit scheint mir ein weiteres Beweismittel zu erstehen. In einer Urkunde aus dem Jahre 1540 wird berichtet, daß an Christoph Jörger Lambacher Besitz in Micheldorf verkauft wurde³³).

Es handelt sich dabei um den Georgenberg und die Gretzmühle. Auffällig ist dabei der Name Gretzmühle. Diese liegt an der Krems und zwar in der nächsten Nähe des oben erwähnten Gräberfeldes. Der erste Bestandteil des Namens stammt vom slawischen Worte Grad, das soviel bedeutet wie alte Stadt, alter Siedlungsplatz, bzw. eine Gegend in der sich (meist) antike Ruinen befinden³⁴). Wir wissen heute nicht mehr, wann die Gretzmühle erbaut worden ist. Auf Grund des Namens wird man aber nicht fehlgehen, wenn man die erste Anlage in die Zeit verlegt, in welcher im Kremstal Slawen gewohnt haben³⁵). Holter gelang es in seiner oben zitierten Arbeit an einer Reihe von Punkten slawische Siedlungen nachzuweisen, ja in einer der ältesten Urkunden des Gebietes werden ebenfalls slawische Bewohner angeführt³⁶).

Noch bedeutungsvoller scheint es mir aber zu sein, wenn Holter noch ohne Kenntnis des archäologischen Befundes, zum Schlusse kommt³⁷), daß der Lambacher Besitz, vor allem der Georgenberg, zu den ältesten Siedlungspunkten des oberen Kremstales gehört. Besondere Beachtung verdienen dabei die von Holter herangezogenen Flurnamen im Bereich des Georgenberges, die in ihrer Form, „*Burgweg*“, „*Burghals*“, „*Hinterburg*“, deutlich erkennen lassen, daß auf dem Georgenberg einmal eine Flieh(?)burg gewesen sein muß. Die Lage des Berges an der antiken Straße, die ja auch noch im Frühmittelalter ihre Funktion erfüllt haben muß, läßt, wie Holter weiter ausführt³⁸): . . . „eine noch ältere Besiedlung, als wir mit der Jahreszahl 1090 annehmen, vermuten“. Das gleiche, glaube ich, gilt aber auch für die Gretzmühle. Mit anderen Worten: der alte Lambacher Besitz (Gretzmühle, Georgenberg) dürfte wohl über den Erbweg aus dem Besitz des Gaugrafen in das Eigentum des Stiftes übergegangen sein. In den Besitz des Gaugrafen sind sie aber als römischer Staatsbesitz gekommen, wie etwa auch in Lauriacum ja das Lager zur Pfalz des bairischen Herzogs geworden ist³⁹). Auf Grund dieser Erkenntnisse in Verbindung mit den Fundmeldungen war also auf dem Georgenberg eine spätantike Fluchtburg zu vermuten.

Wer, von Norden kommend, auf der antiken Straße nach Süden zog, dem mußte linker Hand (an der Ostseite der Krems) der steile, allseits abfallende Kegel beeindrucken, der heute den Namen Georgenberg trägt⁴⁰) (vgl. Abb. 1). Er springt weit ins Tal vor, das sich hier zum erstenmale verengt und zum Sattel zwischen Kremstal und Steyrtal hinleitet (vgl. Abb. 3). Hier bot sich die erste Möglichkeit, die Straße zu sperren, weiter im Süden bei Klaus folgte dann die nächste sperrbare Stelle. Der Berg muß in der Antike einen Namen besessen haben. Noch vor unseren Grabungen wurde die Vermutung geäußert, daß auf

dem Gipfel ein keltisches Heiligtum des Teütates gestanden habe, das auch namengebend für die Poststation gewesen sei⁴¹).

Den Gipfel des 594 m hohen Berges krönt heute die barockisierte gotische Kirche des hl. Georg. Es ist ein großer massiger Bau, viel zu bedeutend für ein Bergkirchlein. Eine Deutung dafür kann ich nicht geben. Zur Protestantenzeit wurde hier evangelischer Gottesdienst gehalten und später ein Spital von Kremsmünster aus gebaut⁴²). Ein steiler Kreuzweg führt vom Beginn des Burgweges auf den Gipfel. An der Ostseite des Kegels zwischen der Rückfallkuppe des Pröllers (744 m) und dem Georgenberg windet sich steil am Fuß des „Burg-hals“⁴³) der mit Karren befahrbare „Burgweg“ zum Gipfel. Vom Sattel führt ein weiterer Karrenweg zur Ortschaft Hinterburg. Eine römische Straßentrasse, die Nischer hier vermutete, konnte ich nirgends feststellen⁴⁴). Am Fuße des Berges wurden 1890 römische Scherben und ein Hackbeil gefunden⁴⁵).

Die seit 1941 sich häufenden Fundmeldungen und die systematische Bearbeitung der aus der Literatur bekannten Tatsachen legten es nahe, zu versuchen, durch eine Grabung weitere Aufschlüsse zu erhalten, dies vor allem auch deshalb, weil im oberen Kremstal ein Kontinuum sich abzeichnete, das nicht an eine größere städtische Siedlung gebunden zu sein scheint⁴⁶).

Mit Hilfe des Bundesdenkmalamtes, das eine Subvention von S 2000.— für eine Versuchsgrabung gewährte, konnte im Frühjahr 1953 eine Untersuchung durchgeführt werden, deren Leitung in meinen Händen lag. Gegraben wurde vom 28. 5. bis 15. 6., der Arbeiterstand betrug maximal 4 Mann⁴⁷).

Das Grabungsgelände (Abb. 12) präsentierte sich als längliche, ungefähr NW — SO gerichtete Gipfelkuppe, deren längste Erstreckung rund 150 m mißt. An der NO-Seite fällt der Kegel steil zu einem Sattel ab, der zwischen dem Georgenberg und dem Pröller (einer Rückfallkuppe des Hirschwaldsteines) in NW—SO-Richtung streicht. An dieser steilen, bis zu 45 Grad abfallenden Bergseite konnten deutlich zwei, an einzelnen Stellen drei Terrassen erkannt werden, die nach ihrer Figuration ihre Entstehung alten Wällen oder Mauern zu verdanken schienen (Abb. 1). An der SW-Seite schneidet der Burgweg tief in den Hang ein und windet sich vom Sattel (der NO-Seite) kommend nach oben. Hier fällt vor allem an der SW-Ecke der harte Dolomit in zahlreichen, kleinen Felswänden zum tief unten vorbeiströmenden Flusse ab. Reste der an der NO-Flanke beobachteten Terrassen fanden sich hier nicht mehr. Erst weit unten konnten hangwärts quer streichende Terrassen und Böden beobachtet werden, die, bevor es zum Tal abwärts geht, noch einmal von steilen, bis zu 10 m hohen Felsabstürzen eingefäßt werden. Hier hat moderner Fremdenverkehr manches verändert, vor allem sind überall Promenadenwege eingerichtet, wodurch allenfalls vorhandene prähistorische und antike Anlagen gestört wurden.

Dem Charakter einer Versuchsgrabung (mit geringen Mitteln) entsprechend, wurden über das Gipfelplateau 6 Gräben gelegt (vgl. Abb. 12). Graben I schräg vor der Kirche verlaufend, hatte die Aufgabe — so gut es ging, mußte doch auch auf die Kulturen Rücksicht genommen werden —, die flache Ebene

mit ihren zwei nicht sehr markanten Stufen zu schneiden. Auf der höchsten liegt heute die barockisierte gotische Kirche. Abb. 15 zeigt das Profil. Wie erwartet, fand sich am NO-Ende des Grabens eine verhältnismäßig gut gebaute Mauer (Abb. 4), die, soweit es in dem schmalen Graben (1,5 m) festzustellen war, ungefähr N — S streicht. In der Baugrube fand sich mennigroter, wahrscheinlich antiker Putz, der auch an einzelnen kleinen Stellen noch an der Mauer haftete (Abb. 4). Dem Aussehen nach und nach den hier im Fundament gefundenen Ziegeln (darunter auch imbrices) gehört die Mauer der Römerzeit an. Eine genauere zeitliche Datierung zu geben, ist bis jetzt noch nicht möglich. Die Mauer sitzt auf einer mäßig starken Brandschichte auf, die vereinzelt grobe graphitierte Scherben lieferte, vgl. S. 34, darunter folgte sofort der anstehende Dolomittfelsen. Beiderseits der Mauer, in der von uns ausgeräumten Baugrube, fand sich eine wüste Breccie von Schutt und Humus, die Keramikmaterial der verschiedensten Perioden erbrachte. Neben antiken sogenannten einheimischen Keramikresten bildeten den Großteil prähistorische Scherben⁴⁸). Diese Störung glaube ich aus dem Baubefund und der Periodisierung erklären zu können. Das NO-Ende des Grabens reicht bis in die Anschüttung und Auffüllung hinein, die entstanden sein muß, als die erste Georgskirche gebaut worden ist. Damals wurden wahrscheinlich die Reste des antiken Baues, soweit sie hinderlich waren, beseitigt, wurde in das antike Stratum die Baugrube der Kirche hineingesetzt und das Terrain erhöht und planiert. Beim Zuschütten und Planieren wurde natürlich das gesamte Material durcheinandergeworfen und auch in den tiefsten Lagen gestört, da ja bereits in einer Tiefe von rund 1 m der gewachsene Felsen ansteht. Der gleiche Befund konnte auch in den Gräben III und IV an der Nord- und Ostseite festgestellt werden. Der weitere Verlauf des Grabens zeigte aber, daß schon knapp hinter der antiken Mauer der wenig gestörte Befund beginnt. Direkt auf dem Felsen liegt eine schwach ausgeprägte Aschenschicht, in der zahlreiche Holzkohlenreste (kleine Zweige usw.) eingesprengt waren. In dieser Schichte fanden sich zahlreiche urgeschichtliche Scherben, über welche weiter unten H. Mitscha-Märheim berichten wird.

Auf diese Schicht folgt dann eine mäßig starke, eingeebnete Schuttschichte, in welcher einzelne römische Keramikreste lagen. Diese sind sehr spärlich und auch die Schichte ist schwach, so daß der Graben sicher außerhalb eines Gebäudes liegt; d. h. aber, daß der antike Bau unter der heutigen Georgskirche gelegen haben muß. Ob noch weitere Reste von ihm innerhalb der Kirche oder im näheren Bereich derselben zu finden sein werden, kann nur eine größere Grabung erbringen. Über der römischen Schichte fand sich eine generell durchlaufende, maximal etwa 20 cm starke Lage von Humus, sie gibt das Niveau der nachrömischen Zeit. Darauf folgen dann im Schichtbilde zwei Schuttschichten. Sie stammen von Planierungsmaterial her, das anlässlich des Kirchenbaues (gotische Zeit) hierher abgelagert worden ist. Weiter gegen SW bei lfd. m 12 — 20 befand sich ursprünglich eine tiefe Mulde, sie wurde mit Bauschutt des 17. Jahrhunderts ausgefüllt, wie aus Ofenkacheln und Keramikresten er-

kannt werden konnte. Die Mulde reichte bis auf den anstehenden Felsen, die tiefer liegenden Schichten waren hier nicht mehr vorhanden. Am SW-Ende des Grabens endlich schnitt dieser eine leicht ansteigende Bodenwelle (Abb. 5, 13), deren Ursache eine an dieser Stelle durchstreichende Felsenrippe bildete. Sie zeigte künstliche Abarbeitungen. An der Oberfläche konnten direkt unter dem Rasen 3 hintereinanderliegende, 0,2 — 0,22 m tiefe ungefähr $0,25 \times 0,30$ m messende Ausnehmungen festgestellt werden (Abb. 6, 13). In ihnen fanden sich einige wenige Kammstrichscherben der Spätlatènezeit (Abb. 16/5, 6, 80). Vgl. S. 34. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesen um die Verankerung von aufrechtstehenden Pfosten, die zur Versteifung des aus geschichteten Steinen bestehenden Mauerwerkes gedient haben. Diese Technik (Holz-Stein-Verband) ist charakteristisch für latènezeitliche Befestigungsmauern, die als *murus Gallicus* bezeichnet werden⁴⁹). Auffällig ist allerdings die geringe Tiefe der Pfostenlöcher, die vielleicht dadurch erklärt werden kann, daß der verhältnismäßig harte Dolomit beträchtliche Schwierigkeiten beim Ausstemmen geboten haben mag.

Der an der Nordseite der Kirche in den Gemüsegarten reichende Graben IV konnte nur bis zu einer Länge von 4 m freigelegt werden, da sonst der Garten zu stark zerstört worden wäre. Der Schnitt (1 m breit) bestätigte im allgemeinen den Befund des Grabens I (Abb. 14). Knapp neben der Mauer des Pfeilers zeichnet sich deutlich die breite, mit Schutt gefüllte Baugrube (auf dem Profil 11) der gotischen, bzw. barockisierten Kirche ab. An sie schließt eine undeutlich begrenzte Mörtel- und Sandpartie an (10). Sie kann unter Umständen der Rest einer mit Baumaterial gefüllten Fundamentgrube sein, doch war der Befund an dieser Stelle nicht einwandfrei zu deuten. Vor allem die Figuration an der Nordseite entspricht nicht einer Bau- bzw. Fundamentgrube. Scharf war nur die Grenze gegen die Baugrube der Kirche zu sehen. Nach Norden schließt an diese Partie eine mächtige Schuttschicht an. In ihr fanden sich Ziegelbrocken und Mörtelstücke. Darüber lagern zwei Schichtkomplexe, ein schmales Band, aus Sand und Mörtel bestehend, auf Brandschicht lagernd. Es dürfte sich wohl um das Niveau handeln, das beim gotischen Kirchenbau angelegt wurde und auf die Planierung der Schuttschicht zu liegen kam. Es handelt sich, das sei ausdrücklich betont, nur um ein Niveau, das anlässlich des Baues entstanden sein kann (8, 9). Darüber befindet sich ein schmales Humusband, auf welchem nun eine dünne Mörtel- und Stuckschicht zu erkennen war. Dieses will ich zeitlich mit der Barockisierung der Kirche gleichen (7). Die tiefste Schicht bildet der anstehende Fels. Auf ihm, besonders in den 2 tiefen Mulden A und B, liegt eine starke Holzkohlen- und Aschenschicht, über die ein rund 10 cm dickes Humusband (4) hinwegstreicht. Nach den nicht sehr zahlreichen Keramikfunden ist diese Schicht der antiken Periode zuzurechnen. Nicht zu klären war, ob in den Mulden A und B einst Holzbalken gelegen haben. Es konnten nur mehr gänzlich zersetzte Holzkohlentrümmer geborgen werden.

Graben VI, an der NW-Seite des Gipfelplateaus abgeteuft (Abb. 7), schneidet eine tiefer gelegene Terrasse, vgl. Plan Abb. 12. Schon nach rund 20 cm

Tiefe, das heißt direkt unter dem recenten Humus, trat der kahle ziemlich glatte Fels zu Tage. Nur in der tiefsten Stelle kamen Scherben heraus, über sie wird ebenfalls weiter unten Mitscha-Märheim berichten.

Außerordentlich bedeutsam waren die Ergebnisse, welche die Gräben II und III an der Ostflanke des Berges gebracht haben. Abb. 11 zeigt den Schnitt II (1,5 m breit), der über die beiden auf Abb. 8 u. 12 sichtbaren Terrassen gelegt worden ist. Schon in geringer Tiefe trat, wie das Profil Abb. 15 zeigt, der anstehende Fels zu Tage. Er zeigte an der ganzen frei gelegten Fläche deutliche Spuren der Bearbeitung mit dem Spitzmeißel, auf Abb. 9 zeigen die Pfeile die Stellen an, bei welchen diese Beobachtungen gemacht werden konnten. Zwischen lfd. m 2 und 3 wurde ein flaches kleines Podium herausgearbeitet. Es diente als Fundamentbett für eine aus Stein mit Lehm gebundene Mauer, die nach der Bodenfiguration (vgl. Abb. 12) an der ganzen Ostseite des Bergkegels geführt haben muß. Die dabei verwendeten grobplattigen Steine sind nur mäßig zubehauen, die Bindung mit dem ortsfremden dunklem Lehm war außerordentlich dicht, Abb. 11 zeigt die Krone des erhaltenen Mauerrestes von oben, Abb. 15 das Profil in Zeichnung und Abb. 10 im Lichtbild, auf dem gut die Steile des Hanges zum Ausdruck kommt. Die Bearbeitung der Felspartie hatte wohl den Zweck, den Hang unbesteigbar zu machen und natürliche Trittstellen zu beseitigen.

Am Ostende des Grabens befinden sich auf der tieferliegenden Terrasse zwischen lfd. m 13,2 und 15 m die Reste einer weiteren Stein-Lehmmauer. Knapp östlich davon, bei lfd. m 15,50 fällt dann der Felsen, wahrscheinlich auch künstlich abgearbeitet, fast senkrecht ab (Abb. 15).

Heute bildet hier das Gelände einen runden, talwärts fallenden Knick, ihn verursachte der hier massenhaft anlagernde Bauschutt. Datierende Funde kamen in großer Zahl auf beiden Terrassen ans Tageslicht. Auf der oberen Terrasse fanden sich Scherben, welche nach ihrem Profil der Römerzeit angehören, S. 35 f., in den unteren Lagen dagegen kamen grobe, stark gemagerte handgemachte Scherben zu Tage, die urgeschichtlichen Perioden zuzurechnen sind⁶⁰). Im darüber liegenden Material fallen starke, graphitierte Scherben auf, die der letzten Latèneperiode angehören müssen.

Graben III (1 m breit) wurde weiter nördlich von II direkt an der Ostmauer des Kirchenchores angelegt. Ich hoffte hier zum zweiten Male die am Westende von Graben II geschnittene Lehm-Steinmauer zu schneiden. Diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Das Profil (Abb. 15) ergab vielmehr folgenden Befund. Am Westende steht die gotische Chormauer direkt auf dem anstehenden Felsen. An sie schließt ein breiter mit wenig Schutt und viel Erde ausgefüllter Fundamentgraben, der nur vom Bau der gotischen Kirche stammen kann. Dann folgt der Rest einer 1,5 m (5 röm. Fuß) breiten aus Bruchsteinen aufgeführten Mauer. Als Baumaterial wurden große, grobe, wenig behauene Steinplatten verwendet, die in Form und Größe an die in der Lehm-Steinmauer verwendeten Steine erinnern. Sie sind mit weichem, gelbem, kalkarmem Mörtel reichlich gebunden. Die Mauer — es kann sich doch wohl nur um das Fundament einer

solchen handeln. — steht auf einer mächtigen Brandschichte, in welcher urgeschichtliche Keramik gefunden werden konnte. Aus der Mauer selbst stammt neben unspezifischen Scherben das Randprofil (Abb. 17/52), das im Mörtel eingebettet gefunden worden ist. Am Ende des Grabens, auf der tiefer liegenden Terrasse konnte die in Graben II geschnittene untere Lehmsteinanlage in gleicher Breite und Konstruktion festgestellt werden. Sie steht wie die Anlage in Graben II auf einem aus dem Felsen gehauenen Absatz. An der Innenseite war eine rund 0,5 m hohe Kulturschichte angelagert. Darin fanden sich zahlreiche Keramikreste aller bisher festgestellten Perioden, darunter auch, wie im Graben II, Scherben, die der nachrömischen Periode angehören⁵¹). Diese Anlagerung ist nicht primär entstanden, vielmehr zeigte der reichlich vorhandene umgelagerte Humus mit seinen zahlreichen eingeschwemmten Holzteilchen und Scherben, daß es sich um ein Material handelt, das von oben, sei es durch Regen oder durch Menschenhand (Kirchenbau!), hierher verlagert worden ist.

Graben V schließlich wurde quer über eine an der heutigen Oberfläche deutlich sichtbare Bodenwelle gelegt, die an der W-Seite des Gipfels dahin zieht (vgl. Plan Abb. 12 und das Lichtbild Abb. 5). Der Graben zeigte, daß direkt unter dem Humus, der nur 10 cm stark war, eine Felsrippe hindurchstreicht. Innerhalb des Grabens konnten keine Funde gemacht werden, auch die Felsenoberfläche wies keine Bearbeitungsspuren auf. Die Rippe (vgl. Abb. 12) streicht SO — NW und wurde an ihrem Ostende von Graben I geschnitten, in sie sind die oben genannten Pfostenlöcher versenkt.

Dort, wo heute der Fahrweg zum Gipfel führt, konnten im z. T. offenen Hangschnitt an der W- und O-Seite an zwei gegenüberliegenden Stellen Steinplatten in loser Schichtlage, aber ohne Mörtelbindung, gesehen werden. Die zur Verfügung stehenden Mittel erlaubten es nicht mehr, hier Nachschau zu halten, vor allem aber wäre durch eine Grabung der einzige Zugang zum Gipfel verlegt worden.

Ohne Grabung konnte an der Oberfläche bei den Punkten 9 und 13 (Abb. 12) die Umfassungsmauer festgestellt werden. Auf Abb. 7 bezeichnet der Pfeil mit 13 die Ecke, davor ist das Gelände zu sehen (auf der rechten Bildseite), über welches der Graben VI gezogen worden ist.

Die Punkte 10, 11 (Abb. 12) stehen auf einer im Gelände sich deutlich abhebenden kleinen Schwelle. Eine hier vorhandene Grube zeigte, daß an dieser Stelle Schuttmaterial, und zwar Tuffsteine und Steinabschlag, abgelagert worden ist. Wahrscheinlich handelt es sich auch hier um Baumaterial, das von einer der Kirchenbauten übrig geblieben ist. Auch die zwei tumulusähnlichen kleinen Hügel beiderseits des Punktes 16 (Abb. 12) wurden untersucht. Beide bestehen aus stark zersetzten Tuffsteinen, bei welchen an einigen Exemplaren auch noch die Bearbeitungsspuren eindeutig festzustellen waren. Die Maße derselben entsprechen nicht dem römischen Fuß. Auch bei ihnen handelt es sich um Baumaterial, das von der Einwölbung der Kirche übrig geblieben ist und im Laufe der Zeit überwachsen wurde.



Abb. 1: Georgenberg bei Micheldorf, Oberösterreich;
links im Hintergrund das Kremstal

Lichtbild: K. Holter, Wels



Abb. 2: Blick vom Georgenberg in das Kremstal
 Antiker Decumanus. Der Pfeil zeigt das Gräberfeld auf Parz. 719 und
 die Gretzmühle. Vgl. dazu Plan (Jb. d. O. Oe. Musealvereines 94, 1949,
 S. 139, Abb. 4). Der gestrichelte Pfeil zeigt den Magdalenenberg an der
 Straße nach Pettenbach

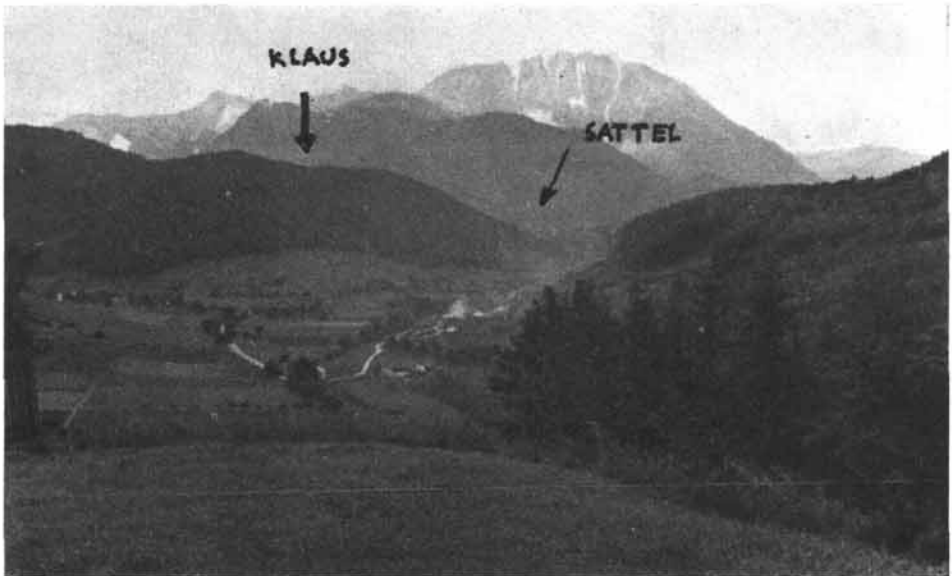


Abb. 3: Blick vom Georgenberg nach Süden, Übergang ins Steyrtal
 Links, hinter dem bewaldeten Kienberg, Klaus. Rechts der Sattel

Abb. 4:
Georgenberg
Römerzeitliche
Mauer in Graben I,
NO-Ende. Rechts
davon Sturzmauer

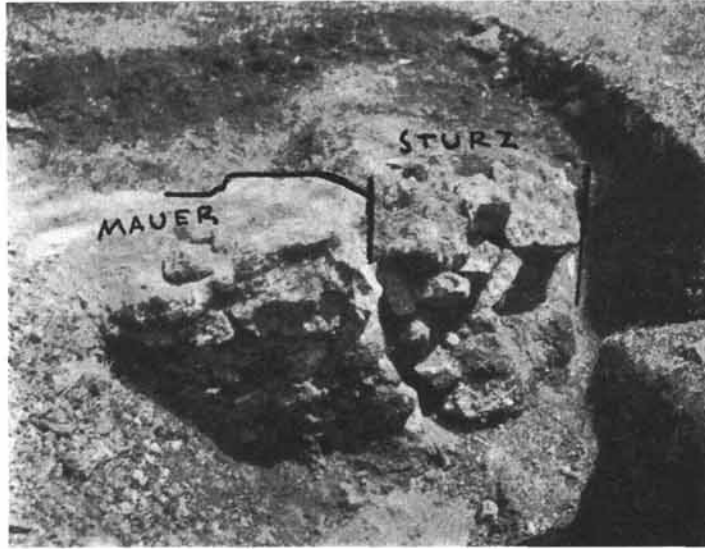


Abb. 5:
Georgenberg
Bodenwelle (Pfeil),
über die Graben V
gelegt wurden.
Im Vordergrund
Graben I

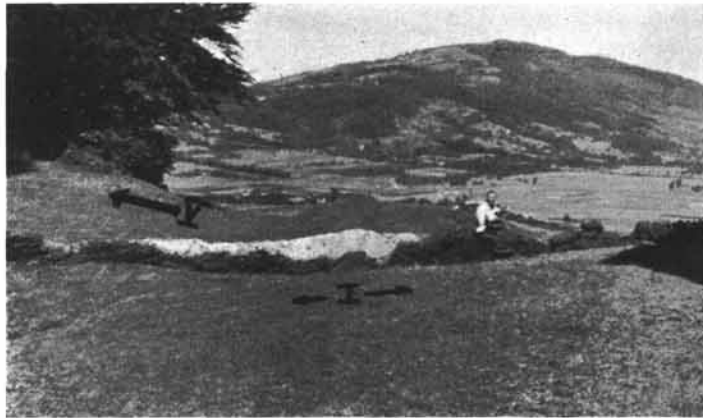


Abb. 6:
Georgenberg
Pfostenloch c in
Graben I



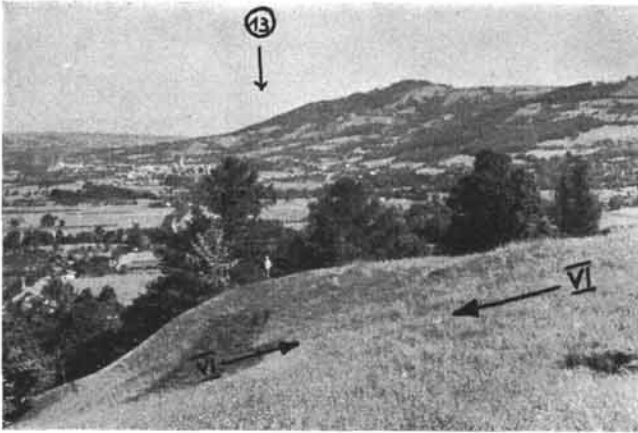


Abb. 7: Georgenberg
Geländestufe, auf der
Graben VI angelegt
wurde. Dort wo der
Arbeiter steht, ist das
letzte sichtbare Zeichen
der Ostumwallung.
Punkt 18 auf Plan,
Abb. 12



Abb. 8: Georgenberg
Graben II mit den beiden
Wallterrassen am Ost-
hang

Abb. 9: Georgenberg
Graben II, künstlich bearbeitete
Felspartien





Abb. 10: Georgenberg
Terrasse am Osthang mit Graben II, Mauer am Westende



Abb. 11: Georgenberg
Graben II, Mauer am Westende vor der Freilegung
Lichtbilder zu den Abbildungen 2—11:
Oesterreichisches Archäologisches Institut der Universität Wien

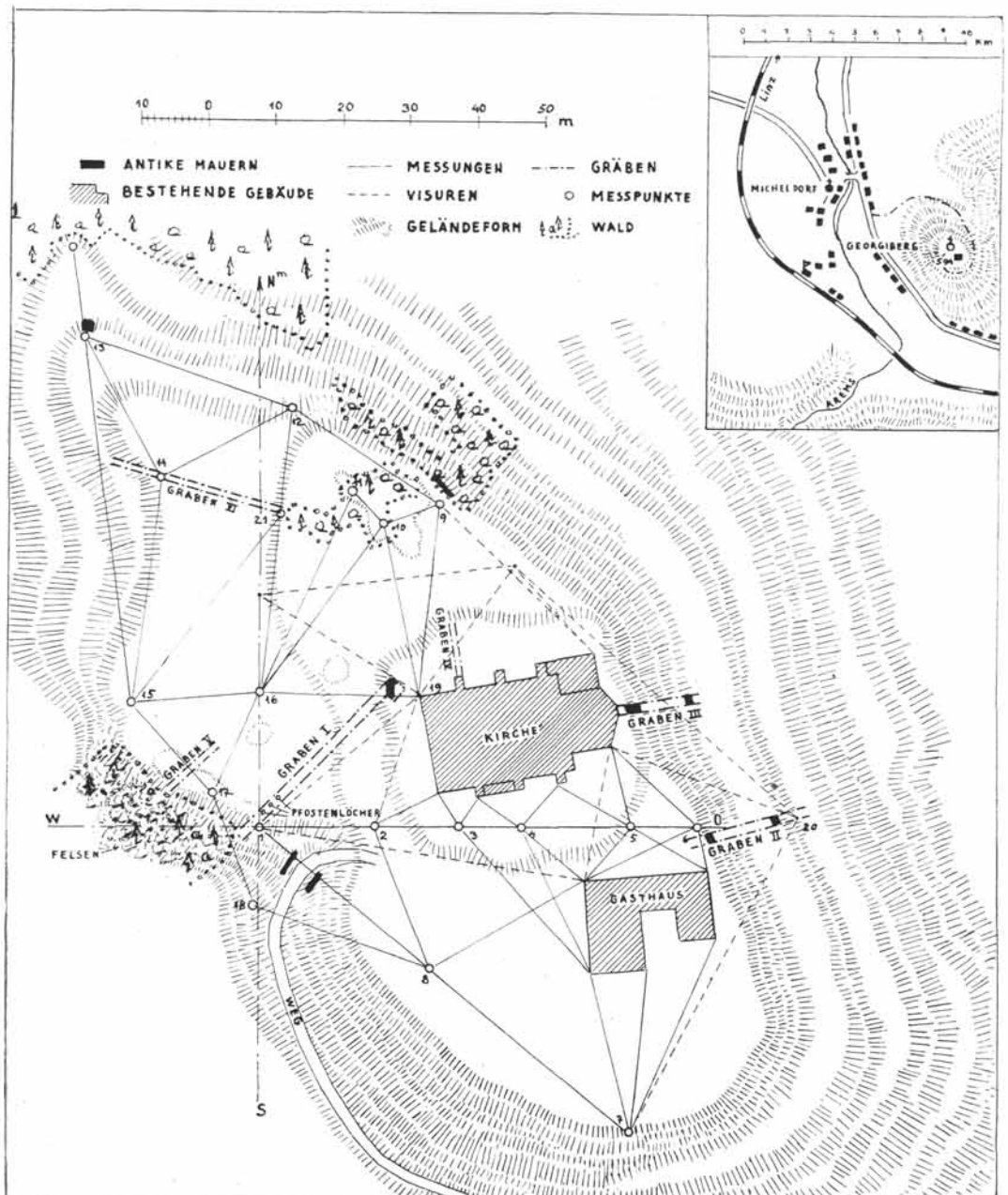


Abb. 12: Versuchsgrabung Georgenberg 1953

Planskizze, aufgenommen von Hermann Vettters

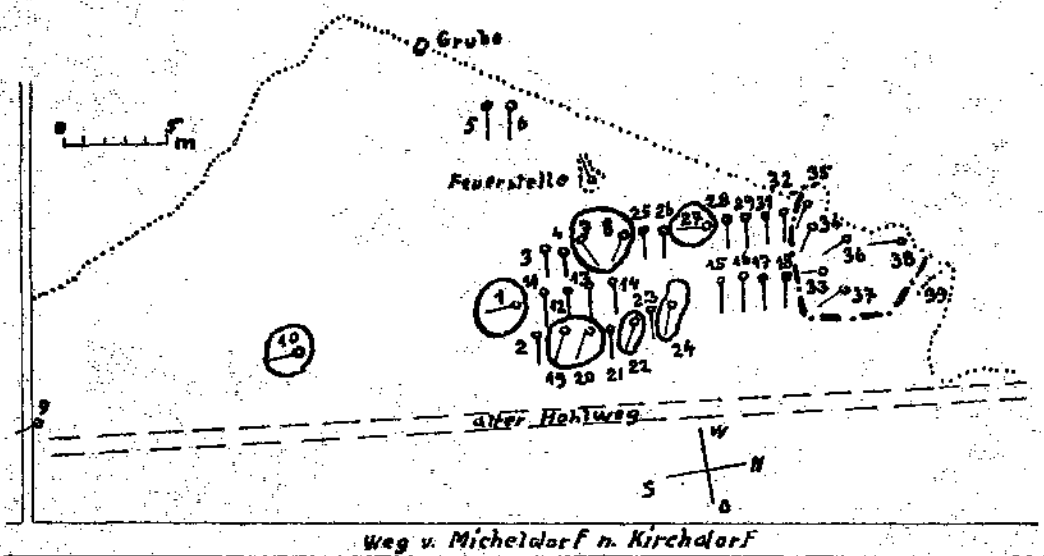


Abb. 13: Gräberfeld auf Parz. 719 Gmd. Krensdorf

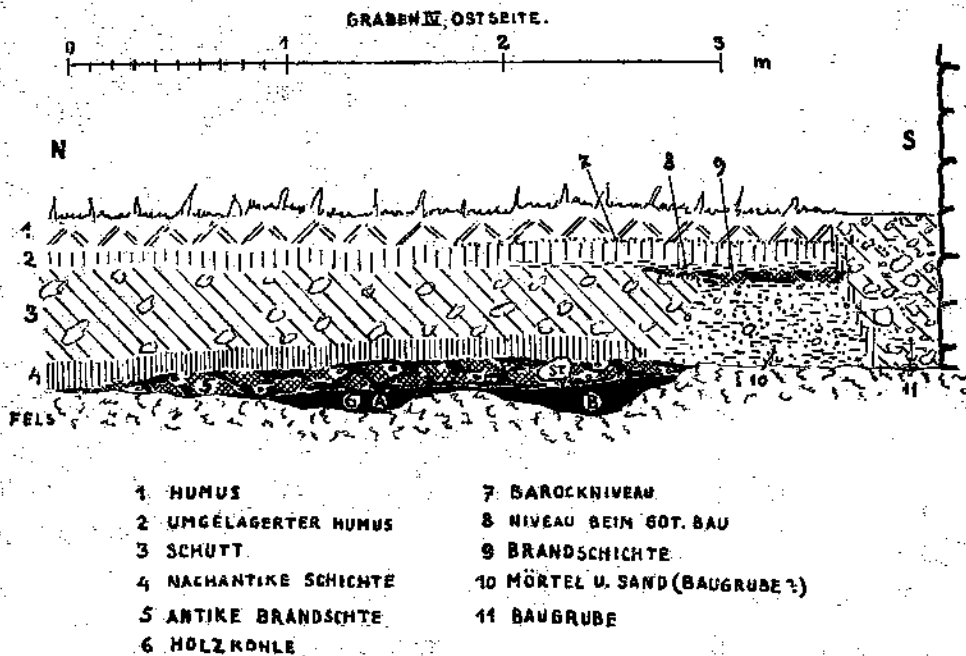


Abb. 14: Profil des Grabens IV

Tief unterhalb des Gipfels wurde endlich die vom inzwischen verstorbenen Gastwirt Thanner festgestellte Mauer untersucht. Die Stelle liegt bei der Kreuzwegstation XI. Die Untersuchung ergab, daß es sich um die Reste eines großen Gebäudes handelt, die auch quer über den Fußweg bis in den tiefer liegenden Hang an der Talseite zu beobachten waren. Das hier gefundene Ziegelmaterial ($27 \times 18 \times 5$ cm), die Kleinfunde und die Mauertechnik ließen erkennen, daß es sich um die Ruinen des im 17. Jahrhundert errichteten Spitals handelt.

Da der Großteil der Funde, es handelt sich ausschließlich um Keramik, den nicht-römischen Epochen entstammt, habe ich Herrn Univ. Dozenten Dr. H. Mitscha-Märheim gebeten, ihre Bearbeitung zu übernehmen. Ich bin ihm zu großem Danke verpflichtet, daß er die mühevollen Arbeit durchgeführt hat.

Es folgt sein ungekürzter Bericht:

Die Tonware von der Probegrabung auf dem Georgenberg Graben I (Abb. 16, die Nummern in Klammern bezeichnen die Abbildungen der einzelnen Stücke).

1. „unterstes Niveau über Brand“:

Bruchstück eines breiten Bandhenkels vom *Hallstatt*-Typus, aber aus einem spät anmutenden, stark verwitterten Ton (63). Einige einfache Rand- und Wandbruchstücke von Gefäßen *hallstattischen* Charakters aus gelbrotem, meist schlecht gebranntem Ton.

Mehrere Bruchstücke teils kammstrichverzierter Graphittonware und von Drehscheibengefäßen mit Glimmer und Graphitkörnern in der Tonmasse, Kammstrich bisweilen weit gestellt, mit mehr oder minder spitz zulaufenden Wulsträndern (Profile 1, 3, 14, 23). Bruchstück einer feinen gedrehten Schüssel aus gelblichem Ton mit eingekratztem Hahnentritt am Außenrand (4). *Frühes 1. Jahrhundert n. Chr.*

2. „tiefstes Niveau 2“:

Randstück eines derben großen Topfes, schlecht gebrannt, graubraun mit leicht ausgewulstetem Rand. Wandstück eines ockerfärbigen Topfes mit zweispitziger Warze (9). *Hallstattzeit.*

Zwei Randstücke dunkelbrauner Töpfe aus sandigem Ton mit Wulsträndern vom *Spätlatène*-Typus. (7, 10).

Kammstrichscherben aus hellgrauem sandigem Ton, Graphittonrand mit keilförmigem Profil (wie Nr. 3). Wohl *frühes 1. Jahrhundert n. Chr.*

3. „Tiefe \varnothing 30 cm, Niveau 2“:

Wandstück eines Gefäßes aus rotbraunem, sandigem Ton, an der Unterseite des Bauchteiles feine, parallel laufende kammstrichähnliche Linien. *Typus Urnenfelderzeit.*

Keilförmiges Randstück eines Graphittopfes (wie Nr. 1). Diverse schlechte Kammstrichware, Scherben und Henkel (64) schlechter Tonware (darunter Randprofil 19). Vorwiegend wohl *1. Jahrhundert n. Chr.*

4. „Pfostenlöcher“:

Mehrere Bruchstücke kammstrichverzierter Graphittonware (5, 6), darunter ein Bodenstück mit aufsteigendem Wandteil und ein solches mit Rest eines Hahnentrittes an der Unterseite (60). *Um Christi Geburt oder frühes 1. Jahrhundert.*

5. „Ird. m 15 — 20, T. 30 cm Niveau 1 unter 17. Jahrhundert“:

Randstück eines Topfes mit innen zweimal scharf gekantetem Rand, feiner grauer Ton. Typus *Urnenfelderzeit*.

Bodenstück eines derben, graurötlichen Topfes. *Hallstattzeit*.

Mehrere Randstücke von Töpfen mit mehr oder weniger keilförmig gebildetem Mundsäum, davon zwei aus Graphitton. Randbruchstück eines feinen grauen Topfes mit engem Hals und verdicktem Mundsäum, Drehscheibenarbeit (17). Ähnliches Randstück eines gelben Drehscheibengefäßes (8). *1. Jahrhundert n. Chr.*

Randstück eines feinen, weißtonigen Gefäßes mit rechtwinkelig waagrecht ausgelegtem Mundsäum, der oben ein aus kommaartigen Strichen gebildetes Band, ein ebensolches an der Innenseite des Halses trägt (20).

Rand-Wandstück eines Gefäßdeckels aus feinem braunen Ton, scheibengedreht (24). *Römisch, 1. Jahrhundert.*

Kleines Wandstück eines rotbraunen, feinen Topfes mit zwei über einander liegenden je zweizeilig gebildeten Wellenbändern (11). Randstück eines größeren Topfes aus rotbraunem, sandigem Ton mit Glimmerzusatz. Der Rand ist waagrecht weit nach außen geschwungen, der Mundsäum scharf abgeschnitten (18). *9./11. Jahrhundert.*

Mehrere Bruchstücke hochmittelalterlicher Gefäße und Gefäßhenkel (12, 13, 21, 22). *Etwa 15. Jahrhundert.*

6. „Ird. m 15 — 17“:

Einige einfache Ränder vom *Hallstatt*-Typus.

Wenige Scherben aus schwarzem, körnigem Ton mit Kammstrichbändern. Viele mit ausgewittertem Magerungskalk, grobe Ware, darunter solche mit keulenförmigen Randprofilen (15, 16). *1. Jahrhundert n. Chr. „nicht römisch“.*

Graben II, (Abb. 17).

1. „östlicher Absatz 0 — 60“:

Randstück eines Gefäßes aus dunkelbraunem, recht grobem Ton mit schräg auswärts gelegtem Mundsäum. Am Hals innen zwei scharfe waagrechte Kantungen. Typus *Urnenfelderkultur*.

Randteil eines Topfes aus braunem feinen Ton, gut gemagert, mit ausgewitterten Bestandteilen. Mundsäum scharf schräg auswärts gelegt, vom Halsteil durch eine scharfe Innenkante abgesetzt. Mdgsm c. 11 cm (35).

Randstück eines ähnlichen Topfes aus grob gemagertem gelbem Ton (41).

Randstück eines großen Topfes mit stabgekerbtem Mundsäum (42). *Hallstattzeit*.

Randstück aus braungrauem, grob gemagertem Ton mit ausgewulstetem Mundsäum (38). *Spätlatänetypus*.

Wandbruchstück eines glimmerhältigen Graphittontopfes mit den Enden zweier kammstrichartiger Furchen, darunter zwei grobe runde Verzierungen (40). *Frühes 1. Jahrhundert n. Chr.*

Randstück aus glimmer- und graphit-hältigem Ton, innen grau, Oberfläche beiderseits ziegelrot, mit keilförmig gebildetem Mundsäum, Drehscheibenarbeit (42). Ähnliches Randstück aus lichtbraunem, glimmerhältigem Ton (37). Zwei Randstücke eines Topfes aus gelbem Ton, Drehscheibenarbeit, mit keilförmig umgelegtem Mundsäum, der außen eine umlaufende Furche

trägt (44). Mehrere Kammstrichscherben, Graphittonscherben und solche mit starker Kalkauswitterung. Vorwiegend *1. Jahrhundert n. Chr.*
Bruchstück eines gedrehten grauen Tellernapfes (36). *Spätromisch.*

2. „östlicher Absatz, späte Schichte“:

Wandstück eines glimmerhältigen, schwarzbraunen feinen Topfes mit Gruppen kommaartiger Einstiche verziert (33). *Römisch.*

Randstück eines dünnwandigen, großen Topfes aus braungelbem, stark glimmerhältigem Ton; Drehscheibe, mit scharf auswärts gelegtem Rand. Unter der Halskehle ein vierzeiliges, spitzwinkelig gezogenes Wellenband (30). *9. Jahrhundert.*

Zwei Wandstücke ähnlicher Töpfe, einer mit einem fünfzeiligen, einer mit einem vierzeiligen Wellenband (31, 32). *9. — 11. Jahrhundert.*

3. „westlicher Absatz 0 — 60“:

Randstück eines porösen Topfes, rötlichbraun, mit Steilrand und darunter umlaufender Kerbleiste (28). Bodenstück eines groben Freihandtopfes mit ausgewulsteter Standfläche (29). Randstück eines rötlichgelben Topfes mit Auswitterungslöchern und schrägekerbtem Rand (25). *Hallstattzeit.*

Randstück eines gelbroten Topfes aus sandigem, glimmerhältigem Ton, gedreht, mit keilförmig umgelegtem Mundsäum. In der Halskehle sieben (Dreh-) Rillen. Ebensolches aus dunkelbraunem Ton, gedreht, mit scharfprofilierendem Wulstrand (26, 27). Mehrere Bruchstücke dünnwandiger schwarzer Tonware mit körniger Oberfläche und Drehrillen innen, scharf gebrannt (Typ. „Magdalensberg“). *1. Jahrhundert n. Chr.*

Graben III.

1. „im abgerollten Schutt“:

Bruchstück des Randteiles eines Gefäßes mit Zylinderhals aus gelbbraunem, gut geschlammtem Ton mit steilem Mundsäum und ausladender Bauchpartie. Im Knick zwischen beiden eine umlaufende Kerbleiste (34). Bodenteil eines Gefäßes mit ausgeprägter Standfläche, aus schlecht gebranntem Ton (47). *Hallstattzeit.*

Bodenteil eines rotbraunen, scharf gebrannten Topfes aus glimmerhältigem Ton mit starken Drehrillen an der Innenseite (57). Randstücke von Drehscheibentöpfen mit schnabelartig ausgelegtem Mundsäum (56) und mit Rillen unter dem ausgebogenen Rand (55). *Nachchristlich.*

2. „unterste Schichte“:

Wandstück eines großen Topfes mit Fingertupfenleiste, aus stark porösem Ton mit z. T. ausgewitterten Kalkbröckchen (45). Randstück einer Schüssel aus dunkelbraunem, feingeschlammtem Ton, schwach gebrannt, mit eingezogenem Mundsäum (49). Bruchstück einer ähnlichen Schale aus gellichem Ton (50). Rand- und Wandstücke derber Gefäße z. T. mit flach und gerade abschließendem Mundsäum. Wandstück eines Gefäßes aus gelbbraunem, porösem Ton mit Punktreihe unter einer umlaufenden Geraden verziert (39). Randstück eines gelbtonigen, feinen Topfes mit leicht gewulstetem Rand (46). Randstück einer feinen Schale mit unter einer den Mundsäum begleitenden Umlauflinie angeordneten schraffierten Dreiecken (59). *Hallstattzeit.*

Graphit- und glimmerhältige Scherben mit z. T. intermittierendem Kammstrich. *1. Jahrhundert n. Chr.* Randstück eines feinen Drehscheibentopfes

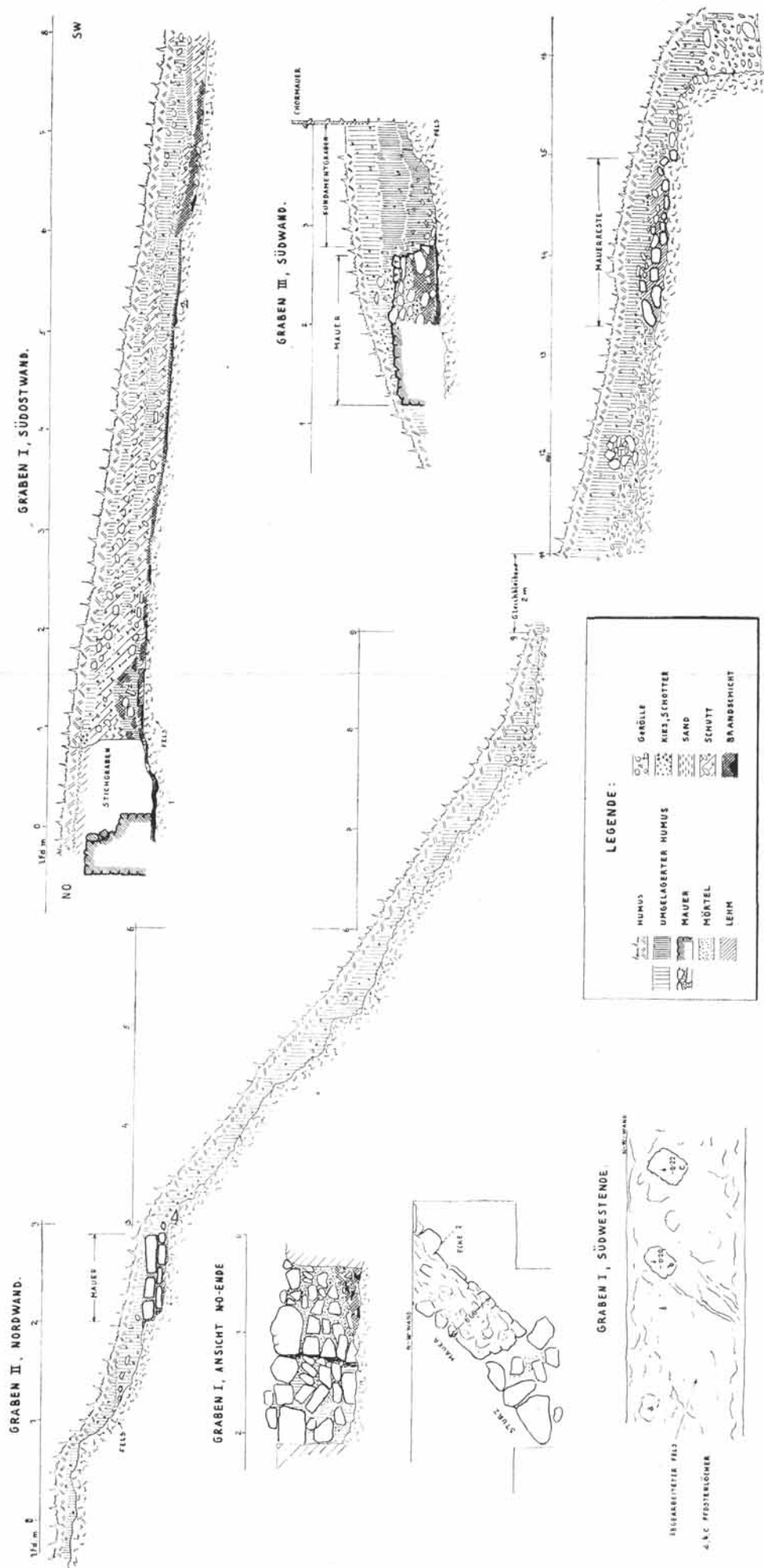


Abb. 15: Versuchsgrabung Georgenberg 1953

aus dunkelbraunem Ton mit spitz vorgewulstetem Mundsäum (51). *Römisch, 1. Jahrhundert n. Chr.* Bruchstück eines sehr dünnwandigen und rauhtonigen Topfes mit weit ausgeschwungenem Rand und Wellenverzierung auf der Bauchoberseite. *9.—11. Jahrhundert*, aus dem anlagerndem Material der Baugrube.

3. „Aus der Mauer“.

Bruchstück eines dunkelgrauen Drehscheibengefäßes mit keilförmig scharfprofilierendem Rand (52). *1. Jahrhundert n. Chr.*

4. „Schuttmaterial neben der Terrasse“.

Randstück eines Topfes mit gerade abgeschlossenen, verdicktem Mundsäum, der außen eine kleine runde Warze trägt (48). Wandbruchstück aus dunklem, gut geschlämmtem Ton. Unter einer waagrecht verlaufenden Borte, die aus kleinen parallel gestellten senkrechten Strichelchen besteht, schräg angeordnete Bänder aus waagrechten Dellen (Abb. 16/61). Viele Bruchstücke derber „Hauskeramik“, darunter Bodenstück (58). *Hallstattzeit.*

Scherben *mittelalterlicher* Tonware.

5. „untere Terrasse, untere Schichte“:

Bruchstück eines kleinen dünnwandigen Gefäßes aus feingeschlammtem Ton, an der Innenseite Reste von Graphitbemalung. Viele derbe Hauskeramik. *Hallstattzeit.*

Viele Scherben jüngerer, uncharakteristischer Tonware. *Nachchristlich.*

Graben VI.

Kleines Wandstück eines Gefäßes mit breiter schräggestellter Kannelur. Derbe Hauskeramik, meist stark ausgewittert, darunter Randstück (54). *Hallstattzeit.*

Leicht keulenförmig gestalteter Rand eines Graphittontopfes (53). *1. Jahrhundert n. Chr.*

Ein Randstück, einige Wandstücke rauhtoniger, braunroter Tonware, teils mit, teils ohne Drehscheibe hergestellt, mit mehr oder weniger Glimmerzusatz. *9.—11. Jahrhundert.*

Wenn man den Bestand an Tonscherben überblickt, den die Probegrabung durch H. Vetters vom Georgenberg ergeben hat, fällt in erster Linie auf, daß es sich zu 90% um kleine und kleinste Bruchstücke von Gefäßen handelt. Dies mag im allgemeinen auf die Tatsache zurückzuführen sein, daß die Kulturschichten, die durch die Gräben angeschnitten wurden, infolge des felsigen Untergrundes meist nur sehr dünn sind. Daher wurden sie im Laufe der verschiedenen Besiedlungsperioden immer wieder und wieder umgewühlt, was notgedrungen zu einer stets fortschreitenden Verkleinerung des Scherbenmaterials führen mußte.

Eine Analyse der vorliegenden Bruchstücke ergibt nun folgendes: Die ältesten Typen sind jene, die noch den Charakter frühhallstättischer (urnenfelderzeitlicher) Ausprägung zeigen. Unter dem großen Bestand an Scherben sind das allerdings nur 3 Stücke, was notgedrungen zu dem Schlusse führt, daß es sich da um altartige Typen handelt, die noch später im Rahmen der eigentlichen Hallstattzeit verwendet wurden. Tatsächlich sind insbesondere die innen scharfkantig abgeplatteten Halsausprägungen von urnenfelderartigem Typ ja wiederholt auch in Fundkomplexen beobachtet worden, die der Hallstattstufe C an-

gehörten. Dieser sind aus unserem Material eine große Anzahl von Fundstücken zuzurechnen. Gut und charakteristisch ausgebildete hallstättische Scherben sind z. B. in unseren Abbildungen 9, 25, 28, 29, 34, 35, 39, 41, 45 — 50, 54, 61 wiedergegeben. Auch das nicht abgebildete Stück mit Resten von Graphitbemalung aus Graben III und ein Wandstück mit weiter Kannelur aus Graben VI gehören hierher. Eine genauere Einordnung in eines der bekannten hallstättischen Kulturgebiete ist mit Rücksicht auf die Verzierungslosigkeit der meisten Stücke kaum durchführbar. Die Menge der verzierungslosen Wandstücke von

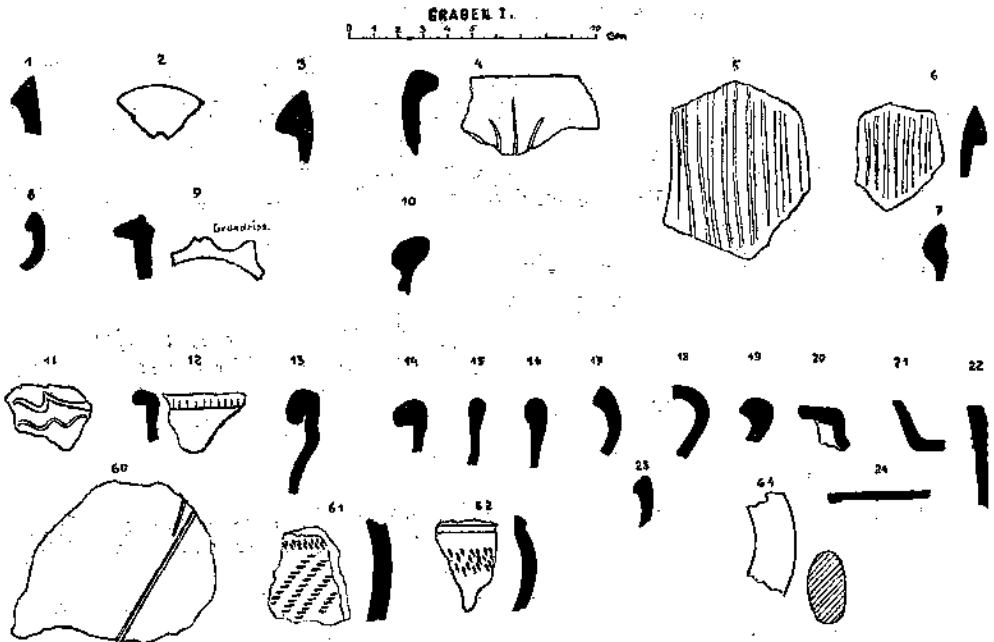


Abb. 16: Tonware von der Probegrabung auf dem Georgenberg

hallstättischem Tontypus — es sind viele Stücke darunter, die weiße Kalkbröckchen als Magerung zeigen, die, wenn sie ausgewittert sind, blatternartige Löcher hineinrließen — machen einen recht rohen und unsorgfältig hergestellten Eindruck.

Es fällt auf, daß die richtige Tonware der Latènezeit, also das, was wir als keltisch anzusprechen gewohnt sind, völlig fehlt. Nur zwei Randstücke mit wulstig gebildetem Mundsaum (7, 10) könnten etwa in den Rahmen spätlatènezeitlicher Entwicklung eingeordnet werden. Es ist zwar eine geringe Anzahl von Scherben aus Graphitton mit Kammstrichverzierung vorhanden, ihre Randprofile verraten uns aber, daß sie sicher bereits dem 1. nachchristlichen Jahrhundert angehören. Auch das Bodenstück eines Graphittontopfes mit Resten einer hahnentrittartigen Verzierung (60) und das Randstück einer feinen, gedrehten Schale mit ähnlichem Dekor (4) gehören wohl bereits der nachchristlichen Zeit an. Das gleiche gilt für einige Stücke, die Bänder breiter Kammstrichfurchen zeigen. In frühromische Zeit sind zweifellos die nicht sehr zahlreichen, als „provinzialrömisch“ zu bezeichnenden Gefäßbruchstücke zu setzen, die durch ihre Randprofile und Verzierungen (Bündel von kommaartigen

Strichen/33, 62) auffallen. Bemerkenswerterweise sind Gefäßbruchstücke einer Tonware, wie sie etwa im Kärntner Gebiet, auf keltischer Basis erwachsen, die Hauptmasse der „einheimischen“ Tonware des ersten nachchristlichen Jahrhunderts bilden (z. B. Magdalensberg: Carinthia I 142 S. 123—128, Profile Abb. 29), fast überhaupt nicht vertreten. Zu dieser Ware, die vor allem auch in unverzierten Bruchstücken sogleich durch ihren harten Brand und ihre körnige Oberfläche zu erkennen ist, sind im gesamten Georgenberger Material bloß einige wenige kleine Bruchstücke aus dem westlichen Teil des Suchgrabens II zu rechnen. Sie sind offenbar hier als Importstücke zu werten. Was sonst als „einheimische Ware“ des 1. Jahrhunderts nach Chr. zu bezeichnen ist, besteht aus meist freihändig geformten Gefäßbruchstücken, die sich glatt anfühlen und durch starke Auswitterungen poröses Ansehen haben. Typische Keramik der spät-römischen Zeit ist unter den vorliegenden Scherben höchst selten zu finden (36).

In allen Gräben sind vereinzelte Bruchstücke einer rauhtonigen, vielfach mit Glimmer versetzten und rostfärbigen Tonware zu Tage gekommen, deren Außenseite bisweilen mit Wellenbändern verziert ist. Sie ist als charakteristisch für die Zeit zwischen dem 9. und dem frühen 11. Jahrhundert (karolingische und ottonische Zeit) anzusehen. Ein Stück aus Graben II, das sehr spitzwinkelig gezogene, vierzeilige Wellen zeigt, mag noch dem Anfang dieses Zeitraumes angehören, ansonsten läßt sich — da die Form der Gefäße aus den kleinen Bruchstücken nicht rekonstruiert werden kann — eine nähere Datierung innerhalb dieses Zeitraumes nicht aussprechen.

Die aufgefundene spätmittelalterliche Tonware hat hier aus unseren Erörterungen auszuscheiden.

Zusammenfassend läßt sich somit etwa Folgendes sagen: Eine ziemlich dichte Besiedlung des Bergplateaus in der Zeit gegen die Mitte des 1. vorchristlichen Jahrtausends durch eine illyrische Bevölkerung — Trägerin der Hallstattkultur — bildet die älteste Phase. Es hat den Anschein — systematische größere Grabungen können das sich heute ergebende Bild natürlich ändern —, als ob diese an unserem Fundplatz ungestört durch die Jahrhunderte, die im Alpenvorland durch die keltische Latènekultur beherrscht wurden, angedauert hätte. Dafür scheint insbesondere die Ausprägung der ins 1. nachchristliche Jahrhundert zu setzenden Tonware von „hallstättischem Gepräge“ zu sprechen. Eigentliches keltisches Material fehlt vollkommen, wenngleich in der Zeit um Christi Geburt einzelne Töpfe von Spätlatènecharakter eingeführt wurden. Die vorhandene Graphittonware mit und ohne Kammstrich zeigt durchwegs nachchristliches Gepräge, was vor allem aus der Gestaltung der Gefäßränder hervorgeht.

Richtig „römische“ Ware ist kaum vorhanden. Einige Stücke zeigen allerdings den römischen Charakter der Zeit des 1./2. Jahrhunderts. Einheimische Keramik dieser Zeit auf der Basis keltischen Volkstumes erwachsen, wie wir sie von Fundstätten im Donautal oder aus Kärnten kennen, fehlt bis auf zwei oder drei Scherben völlig. Die bodenständige Tonware unseres Fundplatzes, die dem ersten Jahrhundert n. Chr. zuzuschreiben ist, scheint in illyrisch-hallstättischer Grundlage zu wurzeln. Die Zeit der Spätantike ist bisher bloß durch ein sicheres Stück vertreten.

Aus der Zeit vom Ende der römischen Kultur bis ins 8. Jahrhundert hat die Grabung nichts ergeben. Erst das 9. ist wieder vertreten. Die nun beginnenden Besiedlungsspuren scheinen sich bis ins frühe 11. Jahrhundert fortzusetzen.

H. Mitscha-Märheim (Wien)

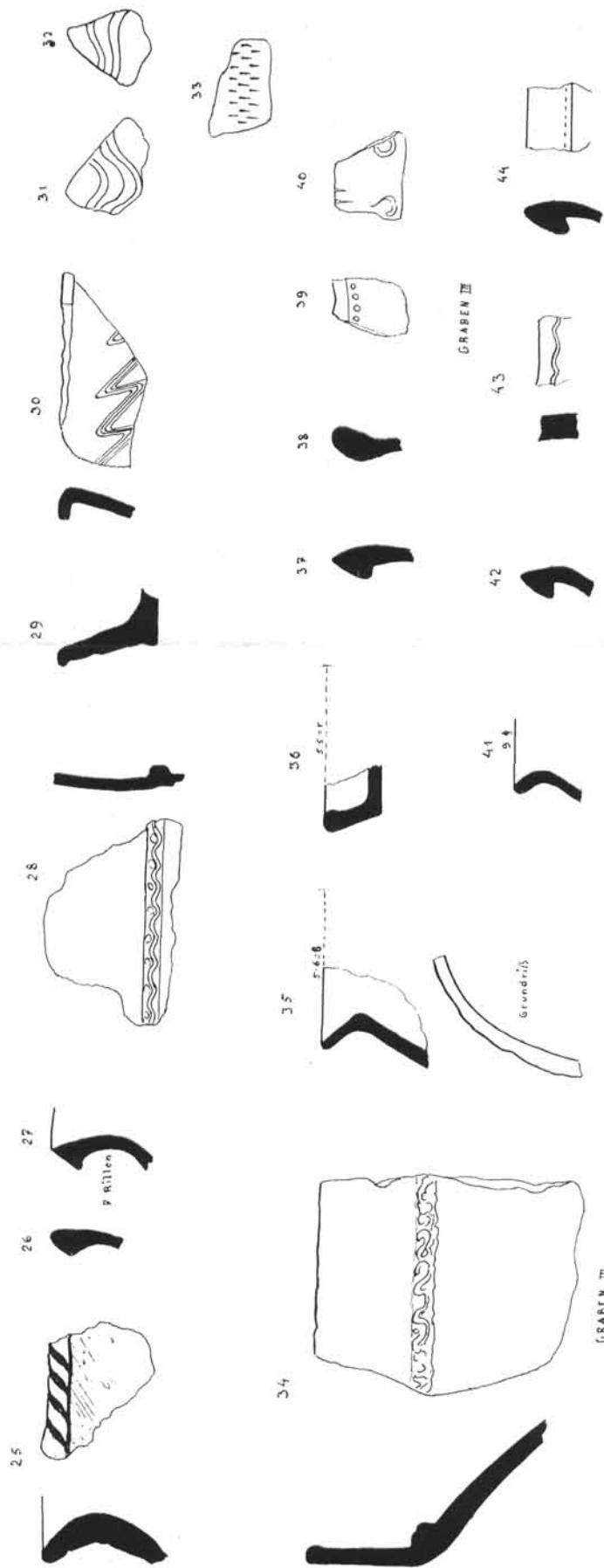
Zusammenfassung

Versuchen wir das Ergebnis dieser ersten Grabung, die mit bescheidenen Mitteln durchgeführt werden mußte, zusammenzufassen. Die bis jetzt gehobenen Funde sind geringwertig, sie beschränken sich auf eine Unzahl von Scherben. Trotzdem kann aus der Keramik allein eine andauernde Besiedlung der Gegend von der Hallstattzeit an bis in das 9. und 10. Jahrhundert nachgewiesen werden, bei der die hochmittelalterlichen Funde, die naturgemäß auch vertreten sind, außer Betracht bleiben können. Wenn wir nun versuchen, den Grabungsbefund mit den keramischen Relikten in Vergleich zu setzen, so ergibt sich, daß dieser in keinem Punkte den Untersuchungen Mitschas an der Keramik widerspricht. Aus den Profilen kann auf eine mehrmalige Bebauung geschlossen werden.

In Graben I wurde am Ostende der Rest eines der Römerzeit angehörigen Baues ergraben. Er steht auf eine Brandschichte — vgl. Profil Abb. 15 —, in welcher hallstättische und latènezeitliche Keramik festzustellen war. Auffällig ist dabei die Vergesellschaftung von hallstättischem und latènezeitlichem Material mit Funden, die der Frühzeit der römischen Kulturperiode angehören. Die Profile zeigten aber deutlich, daß bei der Anlage jedes Baues in der nur sehr schmalen Humus-, bzw. Kulturschichte, die maximal nur 1 m beträgt, die darunterliegenden Schichten gestört worden sind, d. h. mit anderen Worten Material von unten in die oberen Schichten zu liegen kam. Welchem Typus der römischen Bau angehört, kann zur Zeit nicht gesagt werden. Ob eine Grabung mit größeren Flächenfreilegungen darüber Aufschluß geben können, ist fraglich, da der Mauerzug mit einer Ecke gegen SO (vgl. Plan, Abb. 12) allem Anschein nach unter die Kirche streicht.

Am Ostende von Graben I stießen wir auf Pfostenlöcher, die in den Felsen eingeschlagen worden sind. Nach der Lage dürften sie zu der in den Gräben II am Westende angeschnittenen Lehm-Erdemauer gehören, die wahrscheinlich das ganze Gipfelplateau umgeben hat. Diese Pfostenlager stammen wohl von Versteifungen her, die der Lehm-Steinkonstruktion Halt geben sollten. Gegen Osten wurde zur Verstärkung der Anlage ein weiterer Lehm-Steinwall vorgelegt. Dies war notwendig, da an dieser Seite der Zugang hochführte und hier durch das sanftere Hangprofil eine bessere Zugangsmöglichkeit gegeben war. Ob ein dritter, noch tiefer liegender Wall (vgl. Abb. 1), auch zu diesem System gehörte, konnte nicht festgestellt werden. Wann diese Anlage errichtet worden ist, kann nicht eindeutig bestimmt werden, doch vermute ich, daß sie nach der Konstruktion und den Funden am ehesten der (zeitlich gesprochen) späten Latèneperiode angehört. Die in den Pfostenlöchern gefundenen Kammstrichscherben sind nicht unbedingt datierend, da sie ja auch nach der Schleifung der Anlage hierher zu liegen hätten kommen können. Innerhalb dieses Mauerringes mag also eine vorrömische kleine Siedlung bestanden haben. Wichtig war — wie heute noch — auch damals die Wasserversorgung. Auch jetzt gibt es auf dem Berge keine Quelle. Dafür besitzt das Gasthaus eine in den Felsen gehauene Zisterne, die mehrere Tausend Liter Wasser zu fassen imstande ist. Eine Reihe von

GRABEN II



GRABEN III

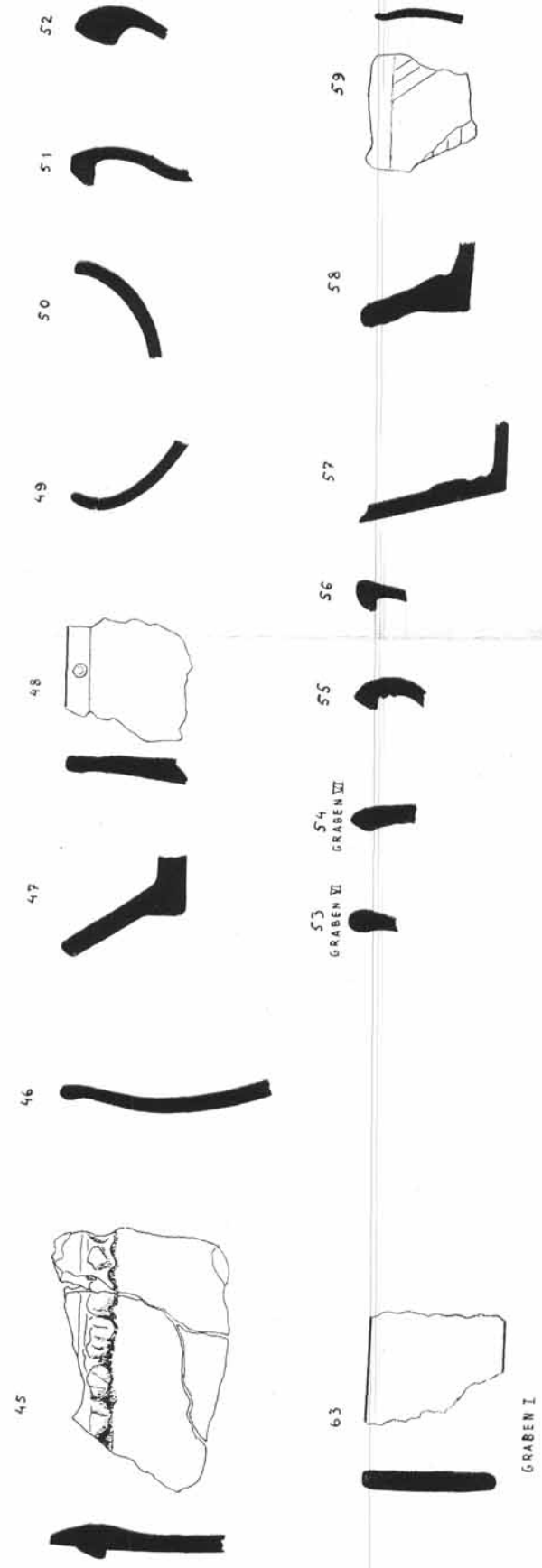


Abb. 17: Tonware von der Probegrabung auf dem Georgenberg

solchen Anlagen konnte auch einem kleinen Dorfe die nötige Wassermenge verschaffen.

Während der „pax Romana“ war es nicht notwendig, auf dem geschützten Berg zu wohnen. Man siedelte ins Tal an die Straße. Das Land wurde aufgemessen und ein vicus mag in der Gegend der Gretzmühle entstanden sein. Wohl kaum ins Tal gewandert ist aber der Gott, der sicher schon vor den Römern auf dem Berge verehrt worden ist. Es wird, wie R. Egger vermutet hat⁵²⁾, wohl Teutates gewesen sein. Er hat auch der Poststation Tutatio den Namen gegeben. Vielleicht stammen die spärlichen Mauerreste, die wir in Graben I angeschnitten haben, von dem Tempelbau. Erst am Ausgang der Antike kann der Berg wieder Leben gesehen haben. Nach dem Befund ist aber kaum mit einer Dauersiedlung zu rechnen. Es wird wohl eine kleine Fluchtburg entstanden sein, die für das ganze obere Kremstal in Zeiten der Gefahr als Schutzort gedient haben mag. Die Lage ist günstig genug, in kürzester Zeit konnte man von allen damals bewohnten Gebieten die schützende Berghöhe erreichen. Wichtig war auch die Möglichkeit der Verständigung; wie in Wimsbach⁵³⁾, konnte auch hier von Ovilava aus durch Signale (Feuerzeichen) eine drohende Gefahr angezeigt werden. Der Verbindungsort war wohl eine ähnliche Anlage auf dem Hügel von St. Magdalena⁵⁴⁾, der vom Gipfel des Georgenberges aus gut zu sehen ist⁵⁵⁾. In diese Zeit will ich die Anlage der Mauer, die am Westende von Graben III geschnitten wurde, datieren. Sicherer Beweis dafür kann allerdings erst eine weitere Grabung bringen, doch spricht der Habitus der Mauer am ehesten dafür. Das, was wir sonst in spätantiken Burgmauern als sicheres Kriterium stets finden, die Spolien, fehlen nämlich bislang.

Die Gräber aus dem Kremstal zeigen aber, daß in halbwegs ruhigen Zeiten doch der normale Wohnplatz in der Ebene weiterbestanden hat. Dies wird auch für die nachrömische Periode anzunehmen sein. Als Refugium aber werden auch in dieser Zeit die Wälle und Mauern gedient haben. Das Keramikmaterial zeigt, daß sicher auch im 9. und 10. Jahrhundert der Berg bewohnt war. Ob als Dauersiedlung oder als Wehranlage, können wir noch nicht unterscheiden. Auffällig ist auf jeden Fall die Tatsache, daß die archäologische Datierung dieser Funde, sie sind noch sehr gering, genau mit den von Holter auf historischem Wege erschlossenen Zeitangaben übereinstimmt. Ein Faktum, das deutlich zeigt, daß eine weitere Untersuchung der Fundstelle zu erwünschen sei, um eindeutig zu klären, ob in diesen wirren und unruhigen Zeiten hier tatsächlich eine Burg bestanden hat. War es vielleicht doch die sagenhafte Uliupesburg?⁵⁶⁾

Die kurze Grabung hat also gezeigt, daß eine intensive Erforschung des Raumes von Micheldorf erstrebenswert ist. Verspricht sie doch wichtige Aufschlüsse für die Frühzeit der urgeschichtlichen und geschichtlichen Perioden zu geben. Aber auch die frühmittelalterliche Forschung wird durch eine Fortführung der Arbeiten in diesem Gebiet gefördert werden können (Fragen der bairischen Besiedlung, Slaweneinwanderung). So wie dieser Bericht nur aus der Zusammenarbeit von Prähistorikern, Historikern und Archäologen ent-

stehen konnte, so wird auch eine erfolversprechende Weiterarbeit an diesem Fragenkomplexe nur durch die Zusammenarbeit von Forschern der verschiedensten einschlägigen Fächer durchgeführt werden können. Wollen wir hoffen, daß diese Arbeiten im Dienst unserer Heimat die tatkräftigen Förderer finden, die sie zu gutem Ende kommen lassen.

Anmerkungen

- 1) FÖ IV 1952, S. 59.
- 2) Die Funde im Landesmuseum Linz veröffentlicht von F. Stroh, Jahrb. d. öst. Musealvereines 94, 1949, S. 20 f. und ebenda 96, 1951, S. 17 f. Über die früheren Funde vgl. F. Stroh in K. Weinbauer, Heimatkunde des pol. Bez. Kirchdorf a. d. Krems II, 1938/39, S. 141 f.
- 3) Jahrb. d. öst. Musealvereines 94, 1949, S. 179 ff.
- 4) Holter a. a. O. S. 184 über die Oullupesburg. Zur Lage von Kirchdorf vergleiche man die Karte von Kirchdorf, Kart. Institut Nr. 4852. Der Ort liegt mitten in der Ebene, am Fuß des Brauneckes und des Weinberges. Abgesehen von der im Westen vorbeifließenden Krems, die in der Frühzeit versumpft war, ist an keiner Seite ein natürliches Hindernis gegen einen Angreifer vorhanden.
- 5) Holter a. a. O. S. 186 f.
- 6) Jahrb. d. öst. Musealvereines 94, 1949, S. 125 ff. Über Micheldorf S. 138 ff.
- 7) Brosch a. a. O. S. 138. Die Georgspatrosnien sind St. Georgen bei Kuchl (Cuculae), Georgenberg bei Unterlangenberg-Asten, Georgenberg bei Micheldorf, St. Georgen im Attergau, Georgenberg bei Enns.
- 8) G. Kaschnitz - M. Abramic, Jhb. f. Altertumskde. III, 1909, S. 214 ff, dazu F. Stroh a. a. O. S. 156 ff.
- 9) Vgl. dazu den Plan a. a. O. S. 215, hier Abb. 13.
- 10) Brosch a. a. O. S. 139, Abb. 4 und H. Jandaurek, Die Straßen der Römer, S. 164 f.
- 11) A. a. O. S. 215.
- 12) A. a. O. S. 215 a.
- 13) Stroh a. a. O. S. 156. Zur Datierung jetzt heranzuziehen D. Csallány, Gräberfunde der Frühawarenzeit, A Szegedi városi Múzeum, Serie 1, 1, 1939, S. 56 ff.
- 14) Stroh a. a. O. S. 158.
- 15) Abramic a. a. O. S. 221 Abb. 5. Zur Keramik vgl. das gleichzeitige Gräberfeld von Mistelbach, M. Abramic, Funde aus der Völkerwanderungszeit in Mistelbach, Jhb. f. Altertumskde. III, 1909, S. 222 ff. Abb. 19. Zur Datierung E. Beninger, Germanenzeit in Niederösterreich S. 143, der diese Gefäße nach dem 7. Jhd. n. Chr. datiert und sie in die Zeit des 8. u. 9. Jhdts. versetzt.
- 16) Kaschnitz a. a. O. S. 215 b.
- 17) Abramic a. a. O. S. 220 Abb. 3 u. 4. Stroh a. a. O. S. 161. Zur Datierung R. Pittioni, Der frühmittelalterliche Gräberfund von Kützlach, Sdsch. d. öst. arch. Institutes XIV, 1943, S. 29 ff. Beninger a. a. O. S. 150 ff.
- 18) Beninger a. a. O. S. 156. Stroh a. a. O. S. 160.
- 19) Kaschnitz a. a. O. S. 216.
- 20) A. Alföldi, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien II, S. 31 ff.
- 21) Itin. Ant. 277/1 ed. Cuntz S. 41. Tab. Peut. Seg. IV.
- 22) Dazu H. Deringer, Die römische Reichsstraße Aquileia-Lauriacum, Carinthia I 140, 1950, S. 221. Jandaurek a. a. O. S. 159.
- 23) Deringer a. a. O. S. 217. Jandaurek a. a. O. S. 158.
- 24) Deringer a. a. O. S. 216.
- 25) Itinerarium Ant. 277: Gabromago XX-Tutazione XX-Ovilavis.
- 26) Tabula Peutingeriana Ernotatia XII-Tutazione XI-Vetomanis XI-Ovilava.
- 27) Deringer nimmt mit Nischer an, daß die antike Straße zwischen dem Georgenberg und den Ausläufern des Pröllers nach Norden ihren Weg genommen habe. Der steile Anstieg an beiden Seiten des Sattels und das Fehlen jeglicher Spur bestimmten mich, diese Hypothese nicht anzunehmen. Das richtige hat Brosch gesehen, a. a. O. S. 157, vgl. auch Jandaurek a. a. O. S. 164, 175 ff.

28) Diese Hochterrasse verhinderte jegliche Überschwemmung, solche befürchtet Nischer-Falkenhof, Die Römerstraße Kirchdorf a. d. Krems — Klaus, Heimatgaur 16, 1935, S. 51 ff. Allein die Häufung von Quadrafluren längs des Straßenzuges beweist, daß auch in der Antike hier Überschwemmungen niemals stattgefunden haben.

29) A. a. O. S. 138, Abb. 4.

30) Ebenda S. 138 f.

31) Bei sonnigen Tagen ist der Decumanus bei schräger Abendbeleuchtung auch in seinem weiteren Verlauf deutlich zu erkennen, vgl. Abb. 2, im Hintergrund beim punktierten Pfeil St. Magdalena, der vordere gibt die Lage der Gretzmühle an.

32) Brosch a. a. O. S. 157 verlegt Tutatio an das Nordende von Micheldorf, am ehesten wird es aber in der Nähe des Gräberfeldes zu suchen sein, also im Bereich der Flur K auf dem Plan Brosch a. a. O. Abb. 4, vgl. Abb. 2 voller Pfeil.

33) Holter a. a. O. S. 186. Zu Dank verpflichtet bin ich K. Holter, daß er mir sofort mitteilte, wo die Gretzmühle heute liegt, vgl. Abb. 2.

34) Nach einer mündlichen Mitteilung von Herrn Professor E. Kranzmeier.

35) Vgl. dazu auch F. Stroh a. a. O. S. 158 ff.

36) Holter a. a. O. S. 189.

37) a. a. O. S. 186.

38) a. a. O. S. 187.

39) A. Gahels, Lauriacum S. 9; I. Zibermair, Noricum, Bayern, Österreich S. 95 ff.

40) Der heute hier geübte Georgsritt ist eine neue Einführung.

40) Teutates ist der Beiname einer keltischen Gottheit, die in der Interpretatio Romana meist mit Mars identifiziert worden ist, vgl. J. N. Courcelle-Seneuil, Les dieux Gaulois S. 314; H. Hubert, Les Celtes II S. 240, 295. Dazu Lucanus, Phars. I, 444, wo Teutates als Gott einer heiligen Dreieinigkeit (Teutates, Esus, Taranis) genannt wird. Für Noricum vgl. E. Polaschek RE XVII Sp. 1018. Vgl. dazu CHL III 5320 = 11721 = Dessau 4566 add. p. CLXXXII, wo ein Mars Latobius, Marmogius, Toutates, Sinates, Mogetus genannt wird.

42) Der Bau wurde trotz der ungünstigen Lage auf einem Berge tatsächlich begonnen. Das Spital kam aber nie in wirklichen Betrieb.

43) Burghals heißt heute der dem Georgenberg gegenüberliegende Hang des Pröllers. Ich glaube, daß die ursprüngliche Form an der heute „Sattel“ geheißenen Schwelle gehaftet haben mag. Die Form Burghals steht in einer Forstkarte des 19. Jahrhunderts. Für die Auskunft habe ich K. Holter zu danken.

44) Vgl. Anm. 27.

45) Stroh a. a. O. S. 151.

46) Die von Brosch aufgefundenen Quadrafluren (mit Kirchen des hl. Georg) Unterlangenberg-Asten, St. Georgen i. Aittergau, lassen ähnliche Verhältnisse wie in Micheldorf erwarten.

47) Zu danken habe ich insbesondere Herrn Dr. Kurt Holter, der die Grabung sorgfältig vorbereitet hat und es erwirkte, daß ohne Entschädigung auf den Gründen gegraben werden konnte. Dank gebührt dafür auch dem Besitzer Herrn Oberlehrer i. R. O. Kallab und seiner Grundpächterin Frau Theresia Thanner.

48) Ihre Bearbeitung erfolgt im Rahmen dieses Berichtes durch Herrn Univ.-Dozenten Dr. H. Mitschä-Märheim, dem dafür besonders gedankt sei.

49) Dazu Carinthia I 141, 1951 S. 677 ff.

50) Vgl. Anm. 48.

51) S. 36 f.

52) R. Egger, Jhb. d. ö. Musealvereines 95, 1950, S. 135. Vor Egger hat bereits F. Zeller in seiner Broschüre „Zur älteren Geschichte des Kremstales“ 1943 diese Ableitung ventiliert.

53) Jhb. d. ö. Musealvereines 97, 1952 S. 87 ff., über die Signalmöglichkeiten S. 106 f.

54) Auf der Karte 1:75.000, Nr. 4852 Magdalenaberg. Von hier aus konnte Wartberg eingesehen werden. Vgl. dazu H. Jandaurek a. a. O. S. 169. bzw. S. 177 ff. Magdalenaberg selbst lag wahrscheinlich an einer Sekundärstraße, die in das Almtal führte. Jandaurek a. a. O. S. 172.

55) Abb. 2.

56) Zum Namen vgl. F. Stroh a. a. O. S. 163 ff., der den Namen als bairisch und nicht als slawisch erklärt.